

Notamale : die schlechten Vorbilder

Autor(en): **Pichsler, Pierre**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 34

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-615215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Nachbar am Tisch kennt sich aus, weiss Bescheid. Er ist nicht einer, der sich verkohlen lässt – er sieht so aus wie einer, der Erfolg hat. Er flirtet ein wenig mit der Kellnerin, ein wenig nur, gerade so viel, dass seine Überlegenheit spürbar bleibt. Und er sieht gut aus, nämlich genauso wie ein bekannter Tennisspieler, und das weiss er. Er imitiert diesen Tennisspieler, er hat die gleiche Frisur, und er trägt die gleichen Kleider. Er stellt sich vor, dass dieser Tennisspieler genauso hier in der Kneipe sitzen würde wie er, der Nachahmer, wenn er, der Tennisspieler, hier in der Kneipe sässe.

Nun ist aber jener Tennisspieler tatsächlich ein bescheidener Typ und ein intelligenter Mensch. Und als grosser Tennisspieler ist er auch noch etwas, wogegen er trotz seiner Bescheidenheit nichts tun kann, nämlich bedeutend. Ja, der Tennisspieler ist bedeutend.

Das aber ist für seinen Nachahmer die einzige wichtige Eigenschaft seines Vorbildes: die Bedeutung. Denn er glaubt, dass Bedeutung Macht sei, und er spielt jetzt die Macht seines Vorbildes. Ein ekelhafter, ein dummer Mensch, dieser Nachahmer. Und das Vorbild würde sich über ihn mit Recht ärgern.

Wir leben in der Anonymität einer Massengesellschaft, das ist bekannt. Die meisten von denen, die in dieser Anonymität leben – und das ist die grosse Mehrheit der Bevölkerung – beneiden die Bedeutenden um ihren Erfolg, um ihre Prominenz, um ihre Macht.

Das Bedürfnis nach Vorbildern wächst und wächst in der Masse der Namenlosen. Aus diesem Grund haben Zeitschriften, die sich nur mit

Prominenten beschäftigen, heute grossen Erfolg. Auch diese Zeitschrift, die «Schweizer Illusionierte», bildet hier keine Ausnahme, im Gegenteil, sie hat die Darstellung der eidgenössischen Prominenz zum Programm erhoben, und seither steigt die Auflage.

Nun gibt es natürlich in einem kleinen Land wie der Schweiz nicht sehr



Pierre Pichsler

Die schlechten Vorbilder

viele grosse Vorbilder. Und deshalb muss die «Schweizer Illusionierte» selbst jene Leute als Prominente aufbauen, die nur ein klitzekleines bisschen auffällig sind.

Die Zeitschrift, von der hier die Sprache ist, versteht sich selbstverständlich als staats-erhaltende Publikation. Gegenüber dem, was hierzulande geschieht, ist sie keinesfalls kritisch eingestellt. Denn sie will vom biedereren Publikum gelesen werden. Und das heisst, dass sie ihr Publikum in seiner Biederkeit bestätigen muss. Diese Zeitschrift will den Namenlosen zei-

gen, dass sie eigentlich nicht viel anders sind als die Prominenten – und dass sie, die Namenlosen, eigentlich nur aus Zufall nicht zu den Bedeutenden zählen. Um diese Illusion aufrechtzuerhalten, wird immer und immer wieder gezeigt, dass all die Prominenten unseres Landes im Prinzip ganz einfache Menschen mit ganz einfachen Gewohnheiten und Bedürfnissen sind. Menschen wie unsere Nachbarn – nur mit dem Unterschied, dass sich die Prominenten all das leisten können, wovon andere nur träumen: schöne Häuser mit Swimmingpool, Luxusautos, Edelklamotten und so weiter.

Pervers wird es dann, wenn diese Zeitschrift jene Menschen vereinnahmt, die sich kritisch mit unserer Gesellschaft auseinandersetzen. Wie beispielsweise vor kurzem einen Maler, der junge Leute ins Bild gesetzt hatte, die am Rande unserer Wohlstandsgesellschaft vegetieren müssen. Als dieser Maler, der Unkonventionelle, gestorben ist, haben ihn viele Promis in der «SI» gewürdigt. Sie zeigten, dass sie den Verstorbenen gekannt hatten, Bilder von ihm besitzen – und lobten ihn dafür, dass er sich politisch und gesellschaftlich vom Establish-

ment und von den Handlangern des Bürgertums nie hat einnehmen und einwickeln lassen!

Zum Glück aber darf ein prominenter Schweizer Schriftsteller wie ich in dieser Zeitschrift als moralisches und intellektuelles Deckmäntelchen auf solche Perversionen aufmerksam machen. Gibt es einen besseren Beweis echter Pressefreiheit in unserem Land?

Zugegeben, hin und wieder kommt mir meine «SI»-Rolle schon ein wenig seltsam vor. Aber innere Widersprüche gehören zum Leben, auch und vor allem zu jenem eines Schriftstellers.